

derne Physik einen ungeheueren Gewinn an echter, eigentlicher Erkenntnis, da sie uns, wenn auch in formelhafter, modellmäßiger, symbolischer Weise, eine solche Fülle von Strukturzusammenhängen enthüllt, wie sie auch ein Fachphysiker um die Jahrhundertwende nicht erwartet hätte. Diese mathematisch-physikalischen Formeln stellen, das läßt sich kaum bestreiten, das tatsächliche „intelligibile in sensibili“, d. h. das rational erfaßbare und aufhellbare Element in der Flut der Sinneseindrücke dar; in diesen Formeln und nicht in dem immer fremder werdenden Wesen der Materie sollte man darum den eigentlichen, unmittelbaren Gegenstand der menschlichen, sinnengebundenen Erkenntnis der Materie erblicken.

Das Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela

Engelbert Kirschbaum SJ

An heilige Orte zu pilgern, scheint zu den Urformen religiöser Betätigung zu gehören. Man braucht für die Antike nur an Delphi, Ephesus, Epidauros oder Pergamon zu erinnern, für die Juden an Jerusalem und für die mohammedanische Welt an Mekka, um wenigstens eine gewisse Vorstellung von der Verbreitung dieses Phänomens in den nichtchristlichen Religionen zu haben.

Auch das frühe Christentum hatte seine Wallfahrtsorte, die Erinnerungsstätten unseres Herrn in Palästina und danach die Gräber der Martyrer und Heiligen¹. Manche dieser Heiligtümer erfreuten sich einer außerordentlichen Beliebtheit und wurden zu weltbekannten Wallfahrtsorten, die mit Jerusalem und Rom wetteiferten: so zum Beispiel das Menas-Heiligtum in Ägypten und das große Kultzentrum des hl. Säulenstehers Simeon in Syrien.

Im Mittelalter trat ein neues Wallfahrtszentrum neben Rom und Jerusalem, Santiago de Compostela im äußersten Nordwesten Spaniens. Es gab Zeiten, in denen die Anziehungskraft und der Ruhm dieses Heiligtums selbst das ewige Rom in den Schatten zu stellen schien. Wie Rom hat auch Santiago sein „Heiliges Jahr“. Das römische „Anno santo“ ruft die Pilger der Welt an das Grab des Apostel-

¹ Siehe dazu B. Kötting, *Peregrinatio religiosa* (Münster 1950).

fürsten Petrus. Das spanische Heilige Jahr ruft die Pilger an das Grab des Apostels Jakobus. Das Heilige Jahr von Santiago ist nicht nur älter als das römische, es ist auch häufiger. In Rom feiert man es alle 25 Jahre, in Santiago immer dann, wenn der 25. Juli, das Fest des Apostels Jakobus, auf einen Sonntag fällt, also auch im Jahr 1965.

Es werden deswegen viele Pilger und Touristen nach Santiago kommen. Aber es ist nicht mehr dasselbe wie in früheren Jahrhunderten. Auf vielen Straßen zogen die Pilger von ganz Europa zu diesem fernen spanischen Städtchen. Es entstand für Santiago geradezu ein europäisches Straßennetz, von dem sich noch zahlreiche Spuren und Reste erhalten haben. Vier große Straßen waren es, auf denen die Pilger durch Frankreich zogen: im Norden sammelten sich die Pilger von England, Skandinavien und den Niederlanden bei Paris. Die Deutschen strömten über Aachen nach Frankreich. Von Einsiedeln kamen die Schweizer und Tiroler über Cluny. Die vierte Straße im Süden führte Italiener und Südfranzosen über Arles nach Spanien. Durch Nordspanien zogen sie dann nur noch auf zwei Wegen, dem durch Aragon oder dem durch Navarra². Beide vereinigten sich beim Städtchen Puente la Reina. In vielen Städten Europas gab es für die Santiago-Pilger eigene Hospize, auf die noch viele Spuren hinweisen.

In Deutschland waren es vor allem die Rheinlande, die nordischen Hansestädte, die heutige Schweiz mit Altbayern und Tirol, wo sich die Verehrung des hl. Jakobus in besonderer Weise ausbreitete. Nach dem hl. Bonaventura sollen in Deutschland etwa 500 Kirchen dem hl. Apostel Jakobus geweiht worden sein³.

Für manche Pilger war die lange und rauhe Pilgerfahrt eine vom Gericht für Missetaten auferlegte Buße, die oft auch bestimmte, wie sie gemacht werden mußte, ob zu Fuß oder zu Pferd usw. Mancherlei Abzeichen, wie Hut, Stab und die typischen Pilger-Muscheln kennzeichneten den Pilger. Der heutige Pilger-Tourist, der mit der Eisenbahn, dem Auto oder gar mit dem Flugzeug die Reise unternimmt, vermag sich wohl kaum mehr ein rechtes Bild zu machen von der Mühsal, die ein echter Santiago-Pilger auf sich nahm. Ein starker Glaube beseelte sie alle, auch dann, wenn Abenteuerlust mit dabei war und ihr Verhalten auf der langen Wanderung manches zu wünschen übrig ließ.

Wohl keinem von all den Tausenden wäre es in den Sinn gekommen, die Frage zu stellen – wie es uns heute doch so naheliegt –, ob denn auch wirklich der hl. Jakobus in Santiago sein Grab habe, da uns doch die Hl. Schrift selber erzählt, daß er als erster Apostel 44 n. Chr. in Jerusalem getötet wurde. Diesen Zweifel gab es damals nicht. Aber heute müssen wir uns diese Frage stellen. Und es ist nicht leicht,

² Das wichtigste Werk darüber ist: L. Vázquez de Parga-J. M. Lacarra-J. Uria Riu, *Las peregrinaciones a Santiago de Compostela*. 3 Bde. (Madrid 1948–49); dazu neuerdings V. und H. Hell, *Die große Wallfahrt des Mittelalters* (Tübingen 1964).

³ Vgl. H. J. Hüffer, *Sant'Iago. Entwicklung und Bedeutung des Jakobuskultes in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich* (München 1957) 50.

darauf zu antworten. Viele leugnen es mit großer Überzeugung und – so wollen wir gleich hinzufügen – mit eindrucksvollen Argumenten.

Vor etwa zwanzig Jahren hat man begonnen, unter der großartigen Kathedrale von Santiago zu graben. Man erforschte den ganzen Untergrund der Kirche und ist noch lange nicht mit diesen schwierigen Untersuchungen zu Ende. Dabei kam Überraschendes zutage, und das Problem der Echtheit des Apostelgrabes erscheint daraufhin in neuem Licht. Damit ist unser Thema umrissen. Wir wollen die Frage nach den wahren Ursprüngen des Apostelkultes von Santiago stellen, im Widerspruch von historischen Quellen und archäologischen Funden.

Die Überlieferung

Hören wir zunächst, was die Legende darüber zu erzählen weiß. Der Apostel Jakobus kam nach Spanien, um dort das Evangelium zu verkünden, aber er hatte dabei wenig Erfolg. Nach Jerusalem zurückgekehrt, wurde er dort auf Befehl des Herodes Agrippa mit dem Schwert hingerichtet. Zwei seiner Jünger luden den Leichnam in eine Barke und landeten damit nach langer und mühseliger Fahrt an der Nordwestküste Spaniens. Dort wandten sie sich an die Fürstin dieser Gegend namens Lupa, um einen würdigen Bestattungsplatz für den Leib des Apostels zu erhalten. Sie suchte die Jünger auf verschiedene Weise zu verderben; so sandte sie diese zu einem benachbarten Fürsten, der sie umbringen sollte. Aber die Jünger konnten heil entfliehen. Dann wurden sie auf einen Berg geschickt, wo ein Drache hauste. Aber dieser kam elend um. Dann war die Reihe an wilden Stieren, die sofort sanft wurden. Diese Wunderzeichen bekehrten die Fürstin endlich, und sie gewährte den Platz zur Beisetzung. Bei dem Apostel wurden schließlich auch die beiden Jünger bestattet. – Das Grab geriet aber allmählich in Vergessenheit, und erst zu Beginn des neunten Jahrhunderts wurde es von Bischof Theodemir von Iria Flavia wieder entdeckt. Die Könige von Asturien machten sofort reiche Schenkungen und erbauten zwei Kirchen nacheinander über dem Grab, zu dem schon bald die Pilgerscharen herbeieilten.

Daß hier die Legende ihr buntes Spiel treibt, ist auf den ersten Blick erkennbar. Aber das schließt einen historischen Kern nicht aus. Es geht gerade darum, diesen Kern freizulegen. Die ersten historischen Dokumente stammen aus dem 9. Jahrhundert. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde in das Martyrologium des Florus von Lyon die Notiz von der Übertragung der Gebeine nach Spanien und der großen Verehrung derselben eingetragen. Von da aus tauchte sie bald auch in andern Martyrologien auf. Die Quellen von Santiago selbst mit ihren breiten Berichten der Legende, der Auffindung und der Schenkungen der asturischen Könige stammen erst aus dem 11. und 12. Jahrhundert, also einer Zeit, in der Santiago und seine Wallfahrtsbewegung schon lange bestand. In ihnen werden Dokumente

des 9. Jahrhunderts wiedergegeben, deren Echtheit zu bezweifeln vergeblich versucht worden ist. Im einzelnen wird uns darin berichtet, der Bischof von Iria Flavia, Theodemir, habe um das Jahr 813 das Grab des Apostels Jakobus wieder gefunden. Der damalige König Alfons II. von Asturien habe daraufhin eine Kirche über dem Grab erbauen lassen und dies reich mit Ländereien beschenkt. Alfons III. habe um 899 eine neue, größere Kirche errichtet und weitere Stiftungen gemacht. Aus anderen Quellen wissen wir, daß diese Kirche beim Einfall der Mauren 997 zerstört wurde.

Im 11. Jahrhundert begann ein Bischof von Santiago, Diego Pelaez, einen Neubau. Die heutige großartige romanische Kathedrale wurde im 12. Jahrhundert von dem bedeutendsten Bischof von Santiago, Gelmirez, erbaut. Damals entstand auch der weltberühmte Portico della Gloria des Meisters Matteo. Im 18. Jahrhundert wurde die zweitürmige Fassade barock überarbeitet. In den Jahren 1878/79 wurden unter der Leitung des gelehrten Kanonikus der Kathedrale, Lopez Ferreiro, die ersten Grabungen durchgeführt, deren überraschende Ergebnisse zu einer feierlichen Bestätigungsbulle durch Papst Leo XIII. führten. Diese Grabungen waren mit den Erkenntnissen und nach Methoden von damals durchgeführt. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß dabei vieles zerstört wurde, was die modernen Grabungen leichter und ergebnisreicher gemacht hätte.

Die Ausgrabungen

Wir übergehen die konkreten Funde der alten Grabungen, um sogleich über die neuen Forschungen zu berichten, deren Ergebnisse die früheren einschließen. Bei Ausgrabungen stößt man naturgemäß zunächst auf die jüngeren Schichten, erst nach und nach auf die jeweils älteren. Daraus ergibt sich die Entdeckung und Freilegung der Monumente in umgekehrter zeitlicher Abfolge. Dieser Ordnung soll auch unser kurzer Bericht folgen⁴.

Man fand zunächst eine große Anzahl mittelalterlicher Grabanlagen, die von der romanischen Kathedrale überbaut worden waren. Diese lagen um eine ältere Kirchenanlage herum, deren Fundamente im wesentlichen noch ganz erhalten waren. Es handelte sich dabei um den Bau König Alfons' III. aus dem Jahre 899. An der Nordseite der Kirche war ein kapellenartiger Raum mit den Resten eines Altares und einer Taufanlage. Auf der Südseite entsprach dem ein kleinerer Anbau, der sich als Grabstätte erwies. Darin fand man die unversehrte Grabplatte

⁴ Siehe dazu: M. Chamoso Lamas, *Excavaciones arqueológicas en la catedral de Santiago*, in: *Compostellanum* 1 (1956) 349–400, 803–856; 2 (1957) 575–678; J. Guerra, *Excavaciones en la Catedral de Santiago*, in: *La ciencia Tomista* 273 (1960) 97–168; 274 (1960) 269–324; E. Kirschbaum SJ, *Die Grabungen unter der Kathedrale von Santiago de Compostella*, in: *Römische Quartalschrift* 56 (1961) 234–254.

des schon erwähnten Bischofs von Iria Flavia, Theodemir, mit den genauen Angaben seines Namens, Titels und Todestages, des 20. Oktober 847. Verschiedene Elemente lassen darauf schließen, daß dieses Grab von seiner ursprünglichen Stelle hierher übertragen worden war. Tatsächlich fand man im vorderen Teil der Kirche von Alfons III. noch den Eingang einer älteren, kleineren Kirche. Es kann sich dabei nur um den ersten Bau unter König Alfons II. handeln, in dem Theodemir seine erste Ruhestätte gefunden hatte.

Mit diesen Funden ist schon ein großer Teil der sogenannten Legende als geschichtliche Tatsache erwiesen. Es ist also wahr, daß an dieser Stelle die Könige von Asturien im 9. Jahrhundert hintereinander zwei Kirchen erbaut haben. Der sagenhafte Entdecker des Apostelgrabes, Theodemir, ist eine historische Persönlichkeit, bei der alle persönlichen Angaben der alten Berichte sich als echt erwiesen haben. Ein kleiner Nebenumstand ist dabei bedeutsam. Ist es nicht seltsam, daß der Bischof des nahen Städtchens Iria Flavia nicht dort, sondern in Santiago bestattet ist? Genau so will es aber die Legende.

Unter der Schicht des 9. Jahrhunderts, von der eben gesprochen wurde, liegt noch eine weitere Gräberzone, die sich vor allem unter dem Mittelschiff der heutigen Kirche ausdehnt. Zwischen diesem Gräberfeld und den Resten des 9. Jahrhunderts liegt eine 60 cm dicke Erdschicht, die uns bezeugt, daß dieser Ort Jahrhunderte hindurch verlassen war. Die Gräber selber sind aus der Zeit der germanischen Sweben, die diesen Teil Galiziens vom 5. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts besiedelten. Die reichereren dieser Gräber sind große Steinsarkophage mit massiven Deckeln. Alle Gräber sind nach Osten gerichtet.

Unter diesem Gräberfeld befindet sich noch ein älteres, das der römischen Zeit angehört und das sich weiter ausdehnt. Die Gräber liegen nicht nur im Bereich des Mittelschiffes, sondern auch dem südlichen Teil des Querschiffes. Die Form dieser Gräber ist sehr einfach; zum Teil sind sie in den felsigen Grund eingetieft. Mit den jüngeren swebischen Grablegen ist ihnen eine besondere Form für das Kopfbende und die Ausrichtung nach Osten gemeinsam. Auffallenderweise wurden keinerlei Grabbeigaben gefunden. Zeitlich reichen sie bis ins 5. Jahrhundert herauf. Schwieriger ist der Anfang zu bestimmen. Keramikfunde in der die Gräber bergenden Erde scheinen sogar das erste Jahrhundert n. Chr. nicht auszuschließen. Doch dürfte die Hauptgruppe wegen des kontinuierlichen Zusammenhanges mit den germanischen Gräbern am ehesten dem dritten und vierten Jahrhundert zuzuschreiben sein.

Es gibt kein klares Zeichen, das diese Gräber als heidnisch oder christlich ausweist. Das Fehlen von Feuerbestattungen könnte für die frühesten Bestattungen vielleicht auf christlichen Charakter hinweisen. Bei den späteren Gräbern des 4. Jahrhunderts würde zwar dieses Kriterium nichts mehr bedeuten, aber die konsequente Ostung, das Fehlen von Grabbeigaben und die enge Verbindung mit den swebischen Bestattungen weisen wiederum auf das Christentum hin.

Unter dem südlichen Arm des romanischen Querschiffes finden sich noch ältere römische Bauwerke. Es handelt sich dabei um Heizungsanlagen, die entweder zu einer kleinen Therme oder einem größeren Haus gehört haben müssen. Der Bau war schon verlassen, als auch dort Grabstellen angelegt wurden. Der Heizanlage selber gingen wiederum Wasserabzugskanäle voraus, die durch sie verbaut wurden. Einer dieser Kanäle durchbrach eine ältere, etwas ostwärts gelegene starke Mauer, die sich heute noch in 19 m Länge und durchschnittlich 2 m Höhe unter dem Südteil der Kathedrale hinzieht. Sie ist aus grob behauenen Granitblöcken gebildet und dürfte als Terrainabstützung in dem nach Westen und Süden abfallenden Gelände gedient haben.

Im rechten Winkel zu dieser Mauer und ihr wohl auch zeitlich entsprechend liegt genau unter dem Hauptaltar der heutigen Kathedrale der Unterbau eines römischen Mausoleums, das den ältesten und wichtigsten Teil des bedeutenden Grabungskomplexes ausmachen dürfte. Schwere Granitquadern bilden ein Rechteck von 6,40 m Länge und 4,70 m Breite. Die Dicke der Mauern beträgt im Durchschnitt 75 cm. Daß es sich hier um einen römischen Bau handelt, ist nicht nur durch das Mauerwerk erwiesen, sondern auch durch Reste von Bodenmosaiken, die es in dieser Gegend nur in römischer Zeit gab. Auch einige Kleinfunde, vor allem Reste feinsten Marmorinkrustationen, stammen aus dieser Zeit. Allerdings ist das Mauerwerk mindestens schon im 9. Jahrhundert restauriert und ergänzt worden. Den schwersten Eingriff bedeutet aber die Umgestaltung in eine Krypta, die nach den Grabungen von 1878/79 erfolgte. Genauere Untersuchungen haben zwei übereinander liegende Böden nachweisen können, von denen auch der jüngere noch in die alte Zeit gehört. Eine weitere Eigenart bilden zwei Gräber, die von oben her im westlichen Teil längs der Nord- und Südseite angelegt wurden. Nach den Angaben der Ausgräber von 1878/79 entsprach diesen beiden Gräbern noch ein drittes in der Mitte des östlichen Teiles des Mausoleums, wo entsprechende Mosaikbodenreste gefunden wurden, von denen heute leider nur mehr lose Mosaiksteinchen vorhanden sind.

Dieses offenbar zweimal mit Gräbern belegte Mausoleum, von dem uns heute nur mehr die Sockelpartie erhalten ist, muß im 9. Jahrhundert noch im wesentlichen erhalten gewesen sein. Die rechteckige Apsis der Kirche von Alfons III. aus dem Ende des 9. Jahrhunderts legt sich genau um dieses Mausoleum herum, das demnach den Altarraum ausfüllte. Nach historischen Quellen wurde dieser Bau erst bei der Errichtung der romanischen Kathedrale im 13. Jahrhundert abgetragen und nur der Unterbau im Boden belassen. Da diese römische Grabanlage ohne Zweifel mit dem von Bischof Theodemir als Jakobusgrab angesprochenen Monument identisch sein muß, ist der durch diesen Eingriff verursachte Schaden für die historische Forschung nicht wiedergutzumachen. Denn jedwede Spur, die entweder durch Inschriften oder Wandkritzeleien im positiven oder negativen Sinn hätte weiterführen können, ist damit endgültig vernichtet.

Fassen wir das Ergebnis der Grabungen kurz zusammen. Aus den durch legendäres Rankenwerk entstellten späten Berichten lassen sich folgende geschichtliche Tatsachen sicherstellen: es gibt an der seit dem Mittelalter als Jakobusgrab verehrten Stelle tatsächlich ein altes römisches Mausoleum. In diesem wurde – noch in alter Zeit – eine zweite Gräberschicht von zwei oder drei Gräbern angelegt. Um das Mausoleum entwickelte sich eine römisch-germanische Nekropole, die wahrscheinlich in ihrem wesentlichen Bestand christlich ist. Diese wurde im 7. Jahrhundert verlassen und verschwand unter einer dicken Erdschicht. Um das Mausoleum wurden im 9. Jahrhundert hintereinander zwei Kirchen errichtet. Hier befindet sich das Grab des Bischofs Theodemir von Iria Flavia, dem die Legende die Wiederauffindung des verlorenen Apostelgrabes im zweiten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts zuschreibt. All das spricht augenscheinlich dafür, daß hier wirklich im 9. Jahrhundert etwas geschehen ist. Es muß so etwas wie eine Wiederauffindung, oder sagen wir vorsichtiger, eine Auffindung eines Grabes gegeben haben, das man für das Grab des Apostels Jakobus hielt. Sonst wäre es unerklärlich, wie eine längst vergessene und versunkene Nekropole auf einmal unter dem Zeichen des Apostelgrabes zu neuem Leben erwacht, und zwar zu einem Leben von einer stets wachsenden Intensität, die fast wie ein geistiges Feuer um sich greift und mit der Zeit ganz Europa erfaßt und entflammt. Aber ist damit auch bewiesen, daß dieses aufgefundene Grab wirklich das Grab des Apostels Jakobus war?

Wir müssen nämlich zwei Dinge unterscheiden: die Auffindung des Jakobusgrabes als solche, und die Echtheit dieses Grabes als solche. Es ist an sich durchaus möglich, daß die Überlieferung der Auffindung echt, aber daß die Interpretation des Gefundenen als Jakobusgrab trotzdem falsch ist. Wie wir soeben dargelegt haben, kann man beim jetzigen Stand der Frage kaum mehr das Geschehen der Auffindung, wie immer es im einzelnen gewesen sein mag, leugnen. Aber man kann dennoch an der Richtigkeit der Auslegung als Apostelgrab zweifeln.

Das historische Problem

Stellen wir einmal einige kurze Überlegungen an, um das Komplex der historischen Situation besser zu erfassen. Bedeutende Historiker haben mit Recht darauf hingewiesen, daß es schwierig zu erklären wäre, wieso dieses Grab acht Jahrhunderte lang unbekannt blieb. Wäre es zu irgendeiner früheren Zeit bekannt gewesen, dann hätten auch irgendwelche Nachrichten darüber gefunden werden müssen. Das aber ist nach diesen Gelehrten nicht der Fall. Man nennt das ein „*argumentum ex silentio*“. Niemand wird das Gewicht dieser negativen Beweisführung leugnen können. Das wird noch klarer, wenn wir an die Fülle historischer Quellen denken, die uns etwa vom Grab des Apostels Petrus in Rom berichten.

Aber – so könnte man mit Recht erwidern – Rom ist eben Rom, über das in jeder Zeit der Geschichte viel gesprochen und geschrieben wurde. Santiago war ein winziges Örtchen, am äußersten Ende der damaligen Welt gelegen. Wer sollte davon schon schreiben. Mit Recht kann man entgegnen: Santiago wäre eben kein so unbekannter Ort geblieben, wenn dort wirklich ein Apostelgrab gewesen wäre. Wenn das richtig wäre, so antworten wieder die Verteidiger, dann müßten alle Orte, an denen die zwölf Apostel ihr Grab gefunden haben, berühmt sein. Das stimmt aber nicht. Denn nur von wenigen weiß man heute noch mit Sicherheit den Ort ihres Grabes. – Es ist aber doch unmöglich, daß man den Leib des Apostels von Jerusalem ausgerechnet in die entfernteste Gegend Spaniens brachte. – Vielleicht in sich nicht sehr wahrscheinlich, erwidern die andern, aber durchaus möglich; denn die Stelle, an der die Leiche des Apostels an Land gebracht worden sein soll, liegt an einer in römischer Zeit sehr befahrenen Seestraße, wie noch heute zum Beispiel der römische Leuchtturm in La Coruña, nicht weit von Santiago, beweist. – So könnte man stundenlang fortfahren. Es gibt auf jede Schwierigkeit eine Antwort, und gegen jede Antwort eine neue Schwierigkeit.

Hat es dann überhaupt noch Sinn, nach einer Lösung für dieses Problem zu suchen? Ohne Zweifel, denn die erstaunliche Tatsache, daß Bischof Theodemir mit seiner Behauptung, das Grab des Jakobus gefunden zu haben, so raschen und allgemeinen Glauben fand, bedarf einer Erklärung. Die Könige von Asturien waren vielleicht nicht sehr kritisch geschult, aber sie waren deswegen doch keine Dummköpfe, die auf eine leere Behauptung hin Ländereien schenkten und Kirchen bauten. Ebensowenig waren die Bischöfe der umliegenden Bistümer bereit, einen so folgenschweren Anspruch ohne Beweis hinzunehmen. Denn es mußte ihnen klar sein, daß von nun an der Bischof, der in seinem Bereich ein Apostelgrab hatte, über ihnen allen stehen würde. Was war es dann, was sie von der Erklärung Theodemirs überzeugte? Eine Inschrift, oder eine alte Überlieferung? Hätte es auch uns überzeugt oder nicht? Wir wissen es nicht, und werden es auch wahrscheinlich nie wissen.

Erklärungsversuche

Wir brauchen uns heute nicht mehr so sehr um die Historiker zu kümmern, die Santiago in Bausch und Bogen als Legende erklärt haben. So einfach geht es heute nicht mehr, auch wenn darunter Träger großer Namen sind, wie zum Beispiel Duchesne. Deshalb interessieren auch die radikalen Versuche nicht mehr, die Santiago als einen verchristlichten Kult der Dioskuren oder als das Grab des 384 in Trier hingerichteten Häretikers Priscillian erklären wollten⁵. Selbst der gelehrte

⁵ Zu diesem und dem folgenden vergleiche: J. Guerra, *Notas críticas sobre el origen del culto sepulcral a Santiago de Compostela*, in: *La Ciencia Tomista* 279 (1961) 417–474; 280 (1961) 559–590.

Erklärungsversuch von J. Perez de Urbel OSB hilft hier nicht weiter⁶. In der Stadt Merida war ein Frauenkloster, das nach Ausweis einer Inschrift des 7. Jahrhunderts 11 Reliquien in seinem Altar hatte. Eine davon ist von einem „Jakobus“. Perez de Urbel stellt sich nun vor, daß diese Nonnen auf der Flucht vor den Mauren ihre Reliquien mitnahmen und in Santiago ließen. Aber: erstens wissen wir nicht, welcher Jakobus in Merida gemeint war. Es gibt bekanntlich zwei Apostel dieses Namens. In Santiago ist der Bruder des Apostels Johannes verehrt. Ferner stimmen die Altarreliquien von Merida und Santiago kaum überein. Merida hat 11, Santiago 32 Reliquien, gemeinsam sind davon nur acht und ausgerechnet die drei selteneren Reliquien von Merida – Tarsus, Genesisius und Marcilla – fehlen in Santiago ganz. Ausschlaggebend aber ist die Tatsache, daß es in Santiago gar nicht um kleine Altar-Reliquien geht wie in Merida, sondern um ein großes Mausoleum, in dem ein ganzes Grab verehrt wurde. Und dieses Mausoleum war sichtbares Zentrum der von den asturischen Königen nacheinander erbauten Kirchen bis ins 12. Jahrhundert hinein. Auf diesem Wege gibt es also keine Lösung.

Aussichtsreicher scheint uns der Versuch, Santiago durch eine relativ späte Translation aus palästinensischen Mönchskreisen zu erklären. Schon Pius Gams hatte diese Theorie in seiner Kirchengeschichte von Spanien vorgelegt⁷. Er nimmt an, daß die Reliquien des Apostel Jakobus an das von Justinian I. gegründete Kloster Raithu am Sinai kamen. Von dort sollen flüchtende Mönche den hl. Leib um die Mitte des 7. Jahrhunderts nach Spanien gebracht haben. In einer erweiterten Form wird diese Erklärung neuerdings auch von Vera und Hellmut Hell in ihrem prächtigen Werk über Santiago vorgelegt⁸. Gewissen Spuren nachgehend stellen sie sich vor, daß die Reliquien des hl. Jakobus von Raithu zum nahen, festungsartig ausgebauten Katharinenkloster am Sinai gebracht wurden. Dort finden sich jedenfalls Spuren des Jakobuskultes. Von dort sollen sie zum Menaskloster in Ägypten und von da endlich nach Galizien im Nordwesten Spaniens gebracht worden sein.

Im ähnlichen Sinne, wenn auch weit ausführlicher und zugleich zurückhaltender in ihren Ergebnissen, bewegen sich die Gedanken J. Guerras, des besten heutigen Kenners der Santiago-Probleme, in seiner schon zitierten Studie „Notas críticas sobre el origen del culto sepulcral a Santiago de Compostela“.

Aus den letzten Lösungsversuchen ergibt sich die klare Tendenz, das Problem von Santiago im Lichte der Grabungsergebnisse auch historisch wieder ernster zu nehmen.

Es wäre für die Verteidiger sehr wichtig, das „argumentum ex silentio“ der Gegner schwächen zu können. Sie müßten aufzeigen, daß dieses absolute Schweigen von acht Jahrhunderten nicht in dieser Form existiert. Nur ein einziger klarer

⁶ J. Perez de Urbel, *Orígenes del culto de Santiago en España*, in: *Hispania Sacra* V (1952) 1–31.

⁷ P. B. Gams OSB, *Die Kirchengeschichte von Spanien* II/1 (Regensburg 1864) 297–299; II/2 (1874) 361–380.

⁸ a. a. O. 35–38.

Hinweis aus älterer Zeit würde genügen, die etwas festgefahrenen Fronten weiter zu lockern und einander näher zu bringen.

Es gibt um die Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert literarische Berichte über Leben, Wirksamkeit und Tod der Apostel. In ihnen wird interessanterweise für den Apostel Jakobus gegen das Zeugnis der Hl. Schrift kein Grab in Jerusalem erwähnt, sondern an einem anderen Ort. Damit scheint zunächst schon einmal gegeben, daß man um diese Zeit eine Übertragung der Leiche von Jerusalem annahm. Unter den genannten Orten überwiegt ein Ort mit einem doppelten Namen, der allerdings sehr variiert wird. Er wechselt von Achaia Marmarica zu Acha Marmarica und zu Arca Marmorica, um nur die einfachsten Lesarten zu nennen. Isidor von Sevilla schreibt z. B. am Anfang des 7. Jahrhunderts, daß der Apostel Jakobus in Acha marmarica bestattet sei.

Nun gibt es vielleicht eine Möglichkeit, daß der Ort, der später nach der Auffindung des Apostelgrabes einmal Santiago heißen wird, früher Arca marmorica hieß. Seltsam ist es zunächst in diesem Zusammenhang, daß wir den Ort mit den Resten römischer und swebischer Besiedelung nicht mit Namen kennen wie die anderen Orte der Umgebung. Auffallend ist ferner, daß es in dieser Region viele ähnliche Ortsbezeichnungen gibt, die mit dem Worte „arca“ zusammengesetzt sind und die noch in römische Zeit hinaufreichen müssen.

Wenn wir die Urkunden von Santiago in der Zeit von 854 bis 1068 durchsehen, so wird darin der Ort im Anfang fast immer „in arcis marmoricis“ genannt, in der ganzen Zeit 34mal. Von 914 an gibt es auch 5mal die Bezeichnung „in loco sancti Jacobi“ und ebenso 5mal „in urbe Compostella“. Der ältere und häufigere Name ist also „in arcis marmoricis“. Dieses gewichtige Argument suchte man mit der Behauptung zu entkräften, daß die Kanzlei der asturischen Könige, der die meisten – aber nicht alle! – Urkunden entstammen, diesen Namen nach den literarischen Angaben der Zeit, etwa eines Isidor von Sevilla, erfunden habe. So etwas ist natürlich möglich. Ist es aber auch wahrscheinlich? Ist man am Hof von Oviedo wirklich so raffiniert? Derselbe Hof, dem man zutraut, der Behauptung Theodemirs ohne Beweise Glauben zu schenken? Erscheint es nicht viel wahrscheinlicher, daß der Name eines Ortes auch nach dessen Untergang bei den Bewohnern der Umgebung bekannt bleibt, und sofort bei der Wiederbelebung wieder in aller Munde ist, und so auch in Dokumente gelangt? Wir kennen Fälle dieser Art.

Es mag bei manchen der Eindruck entstanden sein, als sei dieser Bericht über das Apostelgrab in Santiago nicht sehr eindeutig. Das wäre durchaus richtig. Wir hatten uns nämlich vorgenommen, das „Problem“ von Santiago zu beleuchten. Wir hoffen aber auch ein wenig klarer gemacht zu haben, daß es heute nicht mehr möglich ist, die altehrwürdige Tradition von Santiago de Compostela ohne weiteres zu bejahen, daß es aber erst recht unmöglich ist, sie ohne weiteres zu verneinen.

Die archäologischen Funde haben erwiesen, daß die Berichte aus dem 11. und 12. Jahrhundert über die Vorgänge im frühen 9. Jahrhundert wesentlich die Wahr-

heit gesagt haben, was auch den inneren Kriterien dieser Quellen entspricht. Dort finden sich keine nebelhaften Gerüchte und Andeutungen, die sich mit der Zeit verdichten. Sondern wir finden die klare Angabe eines bestimmten Ortes, dazu eines ganz unbedeutenden Ortes, eines Ortes im Gegensatz zum biblischen Bericht über den Tod des Jakobus in Jerusalem. Und dennoch wird dieser Ort von Anfang an mit Bestimmtheit als Grab des Apostels bezeichnet und anerkannt. Gleich das nicht einer „lectio difficilior“, der „schwierigeren Lesart“, die in der Textkritik so hohes Ansehen genießt?

Dabei bleibt jedoch immer die Frage offen, die entscheidend sein könnte. Was konnte Theodemit als Beweis für seine Deutung des alten Mausoleums als Jakobusgrab vorweisen? Es muß damals wohl überzeugend gewesen sein. Aber wäre es das auch heute für uns?

Gibt es denn, so fragen wir uns zum Schluß, noch weitere Möglichkeiten, die Forschung nach den Ursprüngen des Kultes von Santiago fruchtbar weiter zu betreiben? Eine Möglichkeit haben wir oben schon angedeutet: die genauere philologisch-historische Untersuchung über die Ortsangaben des Jakobusgrabes in den Quellen vor dem 9. Jahrhundert. Ferner wäre der Jakobus-Kult in Spanien überhaupt näher zu erforschen. Die Prüfung der Möglichkeiten einer Überführung in späterer Zeit aus Palästina könnte vertieft werden. Am meisten dürfte noch von weiteren Ausgrabungen zu erwarten sein, für die schon ein ganzes Programm vorliegt. Der Pilgerverkehr des jetzigen Heiligen Jahres hat diese Grabungen nur zeitweilig unterbrochen.

Wer Santiago de Compostela erlebt hat und um seine glorreiche europäische Vergangenheit weiß, möchte sich einen positiven Ausgang der Forschungen wünschen. Es bleibt aber in jedem Fall ein lohnendes und würdiges Ziel der historischen Wissenschaften, Ursprung und Geschichte eines der größten Wallfahrtszentren der Welt endgültig zu klären.